

Donnerstag, 28. Oktober 2021

«Privat lache ich mehr als auf der Bühne»

Manuel Stahlberger erhält einen nationalen Theaterpreis. Im Interview spricht er über Bünzlis, Protestsongs und wilde Tanzeinlagen.

Interview: Claudio Weder

Es ist viel los bei Manuel Stahlberger. Gestern trat er in Baden auf, morgen ist er in Schwyz, am Samstag in Uznach. Und heute darf der St. Galler Liedermacher und Kabarettist in Delémont einen Preis für Darstellende Künste des Bundesamts für Kultur entgegennehmen. Stahlberger steht seit bald dreissig Jahren auf der Bühne, aber nicht nur das: Seine künstlerische Laufbahn begann er als Comiczeichner, seine Serie «Herr Mäder», die er für das Kulturmagazin «Saiten» schuf, ist Kult. Aktuell ist er mit seinem Soloprogramm «Eigener Schatten» auf Tour – und bald soll auch ein neues Album seiner Band Stahlberger erscheinen.

Ende Mai erhielten Sie den HSG-Kulturpreis, nun folgt die nächste Ehrung. Sind Sie überrascht?

Manuel Stahlberger: Ja, das hätte ich nicht erwartet. Ich denke bei meiner Arbeit nie an Preise. Umso grösser ist natürlich meine Freude. Früher hiess dieser Preis ja Theaterpreis – ich bin immer noch manchmal erstaunt, dass das Theater zu meinem Business geworden ist.

Als coronageplagter Kulturschaffender können Sie die 40 000 Franken gut gebrauchen. Motiviert Sie das, weiterzumachen?

Motivation in Form von Geld brauche ich keine, ich habe sowieso Lust, weiterzumachen. Ich mache meine Arbeit gerne. Aber natürlich gibt mir der Preis Zeit, an etwas zu arbeiten, ohne dabei ans Geldverdienen denken zu müssen.

Woran würden Sie arbeiten, wenn Sie Zeit hätten?

Ich würde gerne wieder einen Comic machen. Ich müsste zwar zuerst eine neue Bildsprache su-



Auf der Bühne verzieht er oft keine Miene: Manuel Stahlberger gehört eher zur melancholischen Sorte von Kabarettisten. Bild: Tobias Garcia

chen, mich freizeichnen. Wenn ich meine Herr-Mäder-Zeichnungen heute betrachte, finde ich sie ziemlich retro.

Sie sagten, Sie seien erstaunt, dass das Theater zu Ihrem Business geworden sei. Wie meinten Sie das?

Ich sah mich immer mehr als Zeichner, als Mann im Hintergrund, weniger als Liedermacher und Performer, wie ich es heute bin. Ich bin völlig planlos in diese Kleinkunstszene reingerutscht. Doch ich entdeckte ständig neue Nischen, arbeitete fleissig an meinem Kosmos und entschied mich, auf diesem Weg weiterzugehen.

Das «Dureringe», worüber Sie auch ein Lied geschrieben haben, hat sich gelohnt: Sie erhalten den Preis, weil Sie «Hartnäckigkeit beweisen».

Ich hatte nie das Gefühl, etwas beweisen zu müssen. Weder mir noch einem Publikum. Ich blieb einfach immer dran an dem, was mich interessierte, und fand meine eigene Ausdrucksweise. Ich fühle mich in meinem Metier je länger, desto freier. Das ist etwas sehr Schönes.

Auch mit Ihrer «feinsinnigen Gesellschaftskritik» überzeugten Sie die Jury. Was nervt Sie an der Gesellschaft?

Gesellschaftskritik tönt, als wüsste ich es besser. Natürlich

gibt es Dinge, die mich stören. Diese Dinge dichte ich dann aber meistens einer Figur an, die Texte handeln fast nie eins zu eins von mir. Manchmal verwirrt mich die Welt einfach und es hilft mir, mit einer Geschichte Ordnung in meine Gedanken zu bringen. Ich bin kein Protestsongschreiber – obwohl es eine gute Zeit für Protestsongs wäre.

Ihre Texte zielen oft auf das Kleinbürgertum. Im Song «Di Heilig Famili» lassen Sie eine Mutter sagen: «Wenn man nicht Grosse ltern wird, haben sich die eigenen Kinder ja gar nicht gelohnt.»

Meine Songs spielen häufig in überschaubaren, klischierten

Mittelstandsverhältnissen. Aber das ist einfach die Kulisse, die könnten auch woanders spielen. Die Geschichten zwischen den Figuren interessieren mich mehr. Es geht mir nicht darum, Bünzlis in die Pfanne zu hauen. Auch ich führe heute ein ziemlich geordnetes Leben. Ohne dass es sich bünzlig anfühlt.

Sie sind ein zurückhaltender Mensch, trotzdem beginnen Sie Ihre Soloshow mit einer expressiven Tanzeinlage – müssen Sie dafür über Ihren eigenen Schatten springen?

Die Tanzeinlage ist ein Überbleibsel einer ursprünglichen

Idee: Ich wollte Dinge auf die Bühne bringen, die ich mich nicht traue oder die ich nicht kann. Aber das rückte dann immer mehr in den Hintergrund, jetzt geht es vor allem um Geschichten, die ich wie meinen eigenen Schatten mit mir herumtrage. Und ja, am Anfang tanze und brülle ich wie ein Wilder. Das ist mir jedes Mal etwas peinlich, aber es tut gut.

Sie gelten als Melancholiker, auf der Bühne verziehen Sie oft keine Miene. Warum?

Viele Leute meinen, das sei ein Trick von mir, aber es passiert einfach so. Viele finden es auch komisch, dass ich so selten lache, vor allem, dass ich über meine eigenen Witze nicht lachen muss. Privat lache ich sicher mehr als auf der Bühne, ich bin kein abgelöschter und desinteressierter Mensch.

Sie tragen schwermütige Lieder vor und zeigen absurde Powerpoint-Präsentationen. Ist das noch Kabarett?

Es stimmt: Die Lieder sind nicht der lustigste Teil meiner Show, Angebote zum Lachen sind aber schon da. Ich finde es schön, wenn es hörbare Reaktionen aus dem Publikum gibt, aber in meinen Songs suche ich das Humoristische nicht. Die Texte haben auch nur selten eine Pointe.

Zum Schluss: Im Frühling erscheint das neue Album Ihrer Band Stahlberger. Verraten Sie uns mehr? Wie klingt es?

Wir finden es gut bis jetzt. (*lacht*) Entstanden ist es zusammen mit dem deutschen Produzenten Olaf Opal. Es hat viel Repetitives darauf, aber auch viele poppige Sachen. In unserem kleinen Kosmos sind das Radiohits – ob die Radios das auch so sehen, wird sich zeigen.